Zusammenfassung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **46 (1972-1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ist[1]. Das Einzugsgebiet der Messe reichte im 17. Jahrhundert bis nach Genf, Chur, Markirch und nach Augsburg und Nürnberg. Die auf den Messen gehandelten Gold- und Silberwaren wurden jeweils durch einen Münzwardein, meist dem von Zürich, oder einen Goldschmied geprüft, um so die oftmals bedeutend schlechteren Waren der fremden Händler und deren unlautere Konkurrenz fernzuhalten[2]. Besonders die Schwäbisch-Gmünder Arbeiten, die oft nicht mehr als 7- bis 8- oder 9löthig waren, sowie die schlechten Genfer Goldarbeiten erregten Anstoß.

VII. Zusammenfassung

Die hier dargestellte Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks des 16. und 17. Jahrhunderts umfaßt einen geschlossenen Abschnitt in der Entwicklung des Gewerbes. Sie beginnt kurz nach 1500, als etwa ein halbes Dutzend Vertreter dieser Kunst in der Limmatstadt ansässig waren und wegen der neuen Erfordernisse und Voraussetzungen und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den neuen Abnehmer-Verbesserung und Differenzierung der überkommenen mittelalterlichen Arbeitsordnung unternommen wurden.

Die neuen Anforderungen an das Gewerbe wurden von seiten der Bürgerschaft gestellt, die nach der Reformation der Stadt und der damit verbundenen Einstellung der kirchlichen Aufträge den alleinigen Abnehmerkreis für Werke der Goldschmiedekunst bildeten. Durch Entdeckung der neuen Welt und ihrer reichen Silbervorkommen sowie der verbesserten Möglichkeiten der Ausbeutung der europäischen Silberquellen und der daraus folgenden Senkung der Silberpreise waren die Voraussetzungen zu einer aufstrebenden Entwicklung der Goldschmiedekunst geschaffen. Dies mußte vor allem für die Eidgenossenschaft, die über keine nennenswerten eigenen Edelmetallvorkommen verfügte und stets auf Einfuhr angewiesen war, von Bedeutung sein.

Der Kreis der weltlichen Auftraggeber setzte sich aus wohlhabenden Bürgern, vor allem aber den Zünften und Gesellschaften sowie dem Rat der Stadt zusammen.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, als Zünfte und Gesellschaften begannen, von ihren Mitgliedern zu den verschiedensten Anlässen Silbergaben zu fordern und nach Ausweis der Hinterlassenschaftsinventare auch

[1] Ders., a.a.O., S. 95.
[2] Ders., a.a.O., S. 85.

in privaten Haushaltungen vermehrt Silbergeschirr auftauchte, ist ein schlagartiges Anwachsen des Handwerks zu beobachten.

Dieser Prozeß fand seinen Niederschlag in der Gründung einer organisierten Korporation, dem sogenannten Handwerk der Goldschmiede um die Jahrhundertmitte und mehreren neuen Goldschmiedeordnungen, die der Gewährleistung der Qualität von Material und Verarbeitung, deren strengen Überwachung sowie der sorgfältigen Ausbildung des Nachwuchses dienten.

Seine Blütezeit erlebte das Zürcher Goldschmiedehandwerk von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis gegen Ende des 17. Jh. 40 bis 45 Meister fanden im 17. Jahrhundert ständig nebeneinander ihr Auskommen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die politischen Institutionen der Stadt, die Zünfte, wie auch die unpolitischen Gesellschaften zu einer anderen Form der Kapitalanlage als der Anhäufung von Edelmetallbechern übergingen, nämlich der Barzahlung der vorgeschriebenen Summe, bahnte sich der Rückgang des Goldschmiedegewerbes an. Er wurde unterstützt durch empfindliche Preisteuerung und Verknappung des Silbers.

Zünfte und Gesellschaften bildeten die Hauptträger des Zürcher Goldschmiedegewerbes. Seine Meister betätigten sich dementsprechend im 16. und 17. Jahrhundert vor allem als Geräteschmiede. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt sich eine Spezialisierung in Gold- beziehungsweise Schmuckarbeiter. Doch auch dieser neue Zweig konnte das zurückgehende Gewerbe nicht mehr zu neuer Blüte beleben, da in der rein bürgerlichen und streng reformierten Stadt kein bedeutender Abnehmerkreis für luxuriöse Schmuckwaren vorhanden war.

Da es in der Eidgenossenschaft weder Fürstenhöfe gab noch aristokratische Lebenshaltung besonders gepflegt wurde und auch der katholische Kult mit Einführung der Reformation in den meisten Landesteilen abgeschafft wurde, bestanden keine Institutionen, die höchste Ansprüche an ein Luxusgewerbe wie das der Goldschmiedkunst hätte stellen können. Dadurch wurde sie nicht zu höchster Entfaltung aller Möglichkeiten und Verfeinerung angeregt und entwickelte sich nie zu international hervorragender Bedeutung. Die Beschränkung des Aufgabenkreises auf die Bedürfnisse eines rein bürgerlichen Abnehmerkreises ließ aber, wie uns die erhaltenen Werke Zürcher Meister des 16. und 17. Jahrhunderts beweisen, gerade auf dem Gebiet der Silberschmiedekunst und hier vor allem in den Trinkgefäßen eine schwerlich zu übertreffende Meisterschaft erreichen. Besonders der zünftische Pokal ist wohl an keinem Ort zu solch einfallsreicher Vielfalt der Formen entwickelt worden wie in der alten Eidgenossenschaft.